

# [Trülliker]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 35

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Friedensglocken

Bimmelbammel, bammelbimmel  
tönt es friedlich her vom Haag:  
Lümmel, Hammel, Hammel, Lümmel  
jeder, der 's nicht hören mag.

Warum sollen wir nicht tönen?  
Klingt es doch so angenehm!  
Und wir künden von dem Schönen  
übrigens und ohnedem.

Klingen muß es auf und nieder  
von den Träumen dieser Welt,  
schon damit die Bertha wieder  
wie gewöhnlich Recht behält.

Mittlerweile spielt man schändlich  
auf zum neuen Totentanz,  
doch den Glocken selbstverständlich  
dient es nur zur Resonanz.

In das Köcheln, in das Klagen  
läuten sie, und ich und du  
hören's ach so gern und fragen  
nicht weshalb und nicht wozu.

Christen mögen morden, meucheln,  
wie es jedem grad gefällt,  
doch wir Glocken müssen h—allen,  
denn wir tun es ja für G—ott.

Abraham a Santa Clara

## Männerstolz vor Fürstenthronen

„Königliche Hoheit! Durchlauchtigster, gnädigster  
Prinz und Herr! Hohe Seßgäste! Erfüllt von dem  
Geiste, der unser Werk erstehen ließ, bekunden wir  
in dieser feierlichen Stunde die Empfindungen, die  
uns befeelen. In tiefster Ehrfurcht gedenken wir  
unseres allgeliebten Landesherrn, Sr. Königl. Hoheit  
des allerdurchlauchtigsten, allergnädigsten Prinzregenten,  
allerhöchsthöchster Allerhöchster Königl. Hoheit mit  
allerhöchster Vertretung allerhuldvollst zu betrauen  
geruht haben, wodurch (!) unser Best die höchste  
Weihe erhielt.“

Sür diesen allergnädigsten Beweis landesväterlicher  
Gesinnung entbieten wir S. K. H. allerehr-  
furchtvoollsten Dank. In treuester Verehrung schlagen  
unser aller Herzen und ehrfurchtgebietend (!) erheben  
wir unsere Blicke empor, um mit innigster Begei-  
sterung und in tiefster Verehrung Eurer Königl.  
Hoheit allerehrerbietigsten Willkommen zu entbieten  
und dem innigsten Danke über höchstselbiges (!) Erscheinen  
gebührenden Ausdruck zu verleihen. Der heutige Tag  
wird sich ehrenvoll an die ruhmreiche  
Vergangenheit anschließen und einen neuen Markstein  
bilden in der Geschichte (!) unseres lieben  
Bayerlandes. Die treue Anhänglichkeit usw.“

## Allerdurchlauchtigster Nebelspalter!

Das durch Allerhöchstherrn gütigüberlassende, tiefst-  
gefühlteste Genehmigung im vorstehenden abgedruckte  
schlichte teufische Männerwort wurde nicht anlässlich  
der Eroberung eines Kiefenreiches durch den Sieg  
eines Alexanders, sondern was soldiermaßen aus  
ehrfurchtschäumendem Munde floß, wurde mit Aller-  
höchstherrn zuzuhören geruhenden Erlaubnis bei  
Gelegenheit einer Denkmalsenthüllung in der Stadt  
Bans Sachsens in Boden- und sonstwohin kriechender  
Untermürigkeit von allegnadensonnenaufsichtbereinenden  
und in Höchstherrn selbst Wohlwollenmollust zer-  
schmelzenden Lippen eines Privatiers — gesprochen.  
Alexander war kein Alexander, sondern ein gemü-  
tlicher bayrischer Prinz. In allerhuldvollster Weise  
haben der Herr Verfasser und Redner den Tages-  
zeitungen (z. B. „Sränkischer Kurier“ Nr. 432) die  
Veröffentlichung dieser markigen, gesinnungsstrobenden  
Rede in Gnaden zu gewähren geruht.

Es zerfließt vor Glück, durch die gegen Aller-  
höchstherrn natürlich nicht aufkommende Güte des  
Schicksals in den Stand versetzt zu sein, dieses welt-  
ausdenangelhebende Kulturdokument Ew. Gauri-  
ankardurchlaucht in Verzückung übermitteln zu können,

Allerdurchlauchtigster untertänigkeitsempfindungspflattgedrückter  
höchsteigener in Ehrfurcht ersterbendster  
Abraham a Santa Clara

## Sehr sprachverwandte Redaktion!

Mitten in die Bundstage hinein trifft es die meisten  
Kongresse, womit jedesmal eine Sprachenfrage  
vermengt wird. Im Haag war es der Friedens-  
kongreß, wo die Großmächte sich auf französisch  
empfehlen, in Moskau war es der Katholikenkongreß,  
wo der Klerus mit seinem Latein zu Ende kam,  
in Bukarest waren die Bulgaren sprachlos und  
am Schiffahrtskongreß in Konstantinopel mußte der  
Bundsrat Calonder angelegen sein, über unsere Wasser-  
wirtschaft einmal ein Wort deutsch zu reden! Beim  
Diplomatenkongreß in Konstantinopel mußte der Bul-  
gare Naischewitsch einwilligen, daß die Adrianspeler  
Schulbuben ihren cyrillischen griechisch-katholischen  
Katechismus gegen den türkischen Koran ver-  
tauschen mußten!

Eine große Freude hätte auch der polyglotte  
Pfarrer Schleyer sel. in Konstantinopel erlebt, wenn er  
die babylonische Sprachenverwirrung — pardon —  
den Esperanto-Weltkongreß in Bern mitangesehen  
hätte. Leicht wäre ihm da bewußt geworden, daß  
jeder Schnabel so gewachsen ist, wie ihn die Mutter  
gepflanzt hat, daher das Esperanto, das Jdo, Kot-  
wälsch, Mattenenglisch und Chäe-Dütsch! . . . Den  
Esperantisten wollte der Ehrenpräses, alt Bundesrat  
Breg, die Freude nicht verderben. Weil sowohl  
Esperanto- als auch Jdo-isten amwesend waren, so  
sprach er deutsch und verschmuffte damit weder die  
Samojeden noch die Sidshi-Inulaner. Dafür haben  
sich aber die Emmentaler und die Mäteliere umso mehr  
gefremt! Auch der Alpenrößli-Köbel, wenn er noch  
lebte, hätte sicher Vergnügen daran gehabt!

An unsern Schützenfesten werden aber die Esperan-  
tisten ihre verhungerte Nationalhymne in den ersten  
hundert Jahren schwerlich anbringen! . . . Sie wird  
auch in Esperanto, Jdo, Dudo, Erdo etc. ganz ver-  
schieden lauten. Zum Besten gehörte offenbar der  
von Organist Karl Locher geleitete Orgelvortrag in  
— Esperanto! . . . Ich bin als Kriegs- und Friedens-  
berichterstatler in aller Herren Ländern und Weinkellern  
berandert und habe allerlei miterlebt, aber einzuwei-  
len rate ich doch jedem, seinen Bubzen ein solides Deutsch,  
Sranzösisch, Englisch, Spanisch, Italienisch etc. beizu-  
bringen, denn bis einmal am Zürcher Bahnhof zwei  
Dienstmänner im Streit sich in Esperanto mit Sobel,  
Luscheib etc. traktieren, wird noch viel Wasser die  
Limmat hinunterfließen und auch die Marika wird  
bis dorthin nicht mehr im Balkan liegen, sondern  
langst etwa am Nordpol im status quo! . . .

Mit dem Gold in Dimotika habe ich schlechte  
Erfahrungen gemacht, denn erstens gibt es da keins,  
zweitens ist es mir bei der balkanischen Hitze bis auf  
wenige Bazzen zusammengegeschmolzen. Senden Sie  
mir etwa drei- bis zweihundert Franken in einem  
Cheque auf die Leihkasse Gnos (Sillale Steckborn),  
womit ich verbleibe, Ihr militärisch-politisch höchst  
wacht- und trinkfester  
Trulliker.

## Sindig

Mein Onkel Victor hatte Namenstag. Sür solche  
Gelegenheiten: Namenstag, Geburtstag etc. hatte er  
sich ausbedungen, daß ihm nur praktische Sachen,  
die allenfalls auch im Haushalt Verwendung finden  
können, geschenkt würden. Mit der Zeit war er nun  
praktisch so ausgerüstet, daß es immer schwieriger  
wurde, für ihn etwas Passendes zu finden. Diesmal  
sah aber meine sindige Tante Karoline doch noch  
etwas Originelles: auf Onkel Victors Namenstags-  
tisch prangte ein „Kehrichtkübel“ Victor D. R. P.“  
Ing.

## Alkoholisches

„Sie müssen mit dem Trinken aufhören,“ sagte  
der Arzt zu einem alten Oberst, „sonst geht es Ihnen  
schlecht!“

„Wirklich, Herr Doktor?“

„Ganz sicher! Wenn Sie dagegen den Genuß  
geistiger Getränke einstellen, werden Sie Ihre Lebens-  
tage verlängern.“

„Ich glaube Sie haben Recht. Beim letzten  
Manöver bin ich einmal vierundzwanzig Stunden  
ohne einen anständigen Tropfen gewesen. Kein Tag  
in meinem Leben ist mir so lang vorgekommen, wie  
dieser.“  
S.

## Des Berner Stadttheaters Rettung

Der Bau besteht monumental,  
Das Geld vergeht pyramidal.  
Ein immer wachsend Defizit  
Wirkt hemmend auf den Kunstkredit.  
Die klügsten un'rer großen Geister  
Behelfen leider sich mit Kleister.  
Sie brüten Pläne und Gedanken  
Und suchen 100,000 Franken  
Als freie Spende Jahr für Jahr.  
Ach Gott, wie ist das Geld so rar!

In erster Linie kriegt Beachtung  
Der Mufentempel in Verpachtung.  
Indessen, der Regiebetrieb  
Ist aus internen Gründen lieb:  
Er sichert in der Kunstverwaltung  
Die subjektive Ausgestaltung;  
Wie schmerzlich wäre es, zu missen  
Das Wirken hinter den Kulissen!  
Feld Paris hat dereinst beehrt  
Mit einem Apfel Aphrodite;  
Wir machen dieses umgekehrt,  
Es ändern Richter sich und Sitte.  
Ein holdes Frauendreigericht,  
So munkelt Bern, im Kunstreich spricht.

Doch wo der Weg, der uns zum Ziele  
Geleitet, aus dem Unterfluß  
Der köstlichen Theaterspiele  
Unsichert steten Kunstgenuß?  
Die Kirche und die Schule fristen  
Mit Steuern ihre Existenz;  
Es steuern auch die Sozialisten,  
Sie kennen keine Spartenidnz.  
Und opferfreudig Steuern schneidzt  
Der Mann, der einen Hund besitzt.  
Theater, du, der höchsten Güter  
Gemeinte Stätte, treuer Hüter,  
Wie willig würde für dein Leben  
Der Bürger seine Steuer geben!  
Mein Vorschlag ist ein völlig neuer:  
Beschließt doch die Theatersteuer!

Karl Jahn

## Das Eine oder das Andere

Kleine Jungen begleiten ihre Mütter nicht gerne  
bei Besuchen; das liegt nun einmal im Blute. Auch  
der kleine Richard sträubte sich stets dagegen, seine  
Mama bei Besuchen zu begleiten. Diesmal wurde  
ihm aber die Bitte dadurch verfaßt, daß er sich selbst  
„zurecht machen“ durfte. Alles ging tadellos; schon  
hatte er seinen kleinen Mantel angezogen, da fiel  
ihm plötzlich etwas ein.

„Mama“, rief er die Treppe hinunter, „soll ich  
Handschuhe anziehen oder mir die Hände waschen?“  
S.

## Der arme Junge

Er war Pianist, hatte seine Amerikareise hinter  
sich und kam nach langer, langer Zeit wieder in  
sein Heimatstädtchen. Auf dem Bahnhof hatte man  
alles aufgeboten, um den jungen Mann, durch den  
die Stadt eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte,  
würdig zu empfangen. Er stand am Fenster des  
einfahrenden Zuges, fuhr sich durch die langen Locken  
und betrachtete verwundert die vielen aufgeregten  
Menschen. Endlich hielt der Zug. Das Empfangs-  
komitee schob die alte Mutter vor, um den Gefeierten  
zuerst zu empfangen. Diese fiel ihm um den Hals  
und meinte: „Mein armer, armer Junge!“ Und als  
dieser ob dieser Ansprache ein verwundertes Gesicht  
machte, meinte sie noch immer meinend: „Du willst  
in Amerika so viel Geld verdienen haben und hast  
nicht einmal so viel, um Dir die Haare schneiden zu  
lassen!“  
S.